

Sport und Bewegung im Militär: Soziologische Bezüge

Martin Elbe

Einordnung:

Sport und Bewegung im Militär werden hier aus soziologischer Sicht erschlossen. Damit treten die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Strukturen, aber auch die organisationale Einbettung des Sports im Militär sowie Gruppenbezüge und die Sportpraxis im Alltag in den Vordergrund der Betrachtung. Hierbei sind sowohl sozialhistorische Entwicklungslinien als auch der sportsoziologische Blick, die sozialisationstheoretische Perspektive und die militärsoziologische Sicht auf den Zusammenhang zwischen Bewegung und Militär zu berücksichtigen. Die theoretischen Ansätze werden auf spezifische Kontexte des Sports im Militär bezogen.

Autor:

Martin Elbe, Prof. Dr. rer. pol., forscht zu Militärsoziologie und Sozialpsychologie am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Potsdam. Als früherer Studiengangsleiter Sport- und Freizeitmanagement an der Hochschule für Gesundheit und Sport in Berlin und Hauptmann d. R. gilt sein Interesse insbesondere dem Militärsport.

1. Einleitung

Der Sport des Militärs ist ein gesellschaftliches Phänomen: Die Bundeswehr nimmt eine wichtige Funktion für den Spitzensport in Deutschland ein, es gibt eigenständige Sportwettkämpfe des Militärs und nicht zuletzt ist der Dienstalltag der Soldatinnen und Soldaten von Sport durchdrungen. Sport ist ein wichtiger Teil soldatischer Berufstätigkeit und soldatischer Lebensführung. Wie kommt es zu dieser engen Verflechtung und wie konkret prägen Sport und Militär soziale Beziehungen und Strukturen? Dieser Frage soll im vorliegenden Beitrag nachgegangen werden.

Hierzu wird in einem ersten Teil die Versportlichung der Gesellschaft als Topos der Moderne untersucht und sowohl in Bezug auf das Militär als auch in seiner Entwicklung analysiert. Das zweite Kapitel wendet sich der soziologischen Theoriebildung in Bezug auf Sport und Militär zu, es werden sportsoziologische, sozialisationstheoretische und militärsoziologische Ansätze diskutiert, bevor im dritten Kapitel die konkreten Erscheinungsformen des Sports im Militär dargestellt werden. Das vierte Kapitel fasst die Ergebnisse zusammen.

2. Militär und die ‚Versportlichung‘ der Gesellschaft

Sport und Militär sind spezifische Ausprägungen gesellschaftlicher Differenzierung in der Moderne, wobei das Sportsystem und das militärische System stets auch Verbindungen eingehen (vgl. hierzu den Beitrag von Elbe zu Multiplen Karrieren in diesem Band und die dort angegebene Literatur). Darüber hinaus findet sich ein performativer Anteil in beiden Systemen, einerseits in der Selbstpräsentation (im Sinne Goffmans 2003) der körperlichen Dimension des Soldatischen und andererseits in einer neuen „Religiosität des Körperlichen“,¹ die sich nur scheinbar an der Gesundheit (als postuliertem obersten Gut) festmacht, de facto aber der körperlichen Leistungsfähigkeit huldigt (Elbe 2020).

Aus soziologischer Sicht stellt körperliche Betätigung zuerst einmal einen spezifischen Beitrag zu Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung von Menschen dar und ist dabei in die Sinnstruktur des entsprechenden Interaktionszusammenhangs eingebunden (Cachay/Thiel 2000). Die tägliche Arbeitsleistung bedarf einer gewissen, jeweils spezifischen körperlichen und geistigen Beteiligung, ebenso wie Lernprozesse, das Familienleben, Freundschaftsbeziehungen oder sonstige sozialen Beziehungen. Der jeweilige Handlungskontext verleiht der körperlichen Aktivität ihren Sinn – wir verstehen die jeweiligen Handlungen auf den Kontext bezogen oder in Übertragung von einem Kontext auf einen anderen.

In Bezug auf Sport ist der Handlungskontext komplex, da sich in dem Begriff ebenso wie mit den damit assoziierten Handlungen sowohl unterschiedliche Vorstellungen von der Sinnstruktur des jeweiligen Treibens, als auch von der gesellschaftlichen Zulässigkeit dieses Tuns verbinden. Der Sportbegriff zur Bezeichnung spezifischer Bewegungsspiele und von Freizeitaktivitäten erlangt während der Renaissance in England zu gesellschaftlicher und politischer Bedeutung. Abgeleitet aus dem französischen Begriff *desporter* (sich vergnügen/unterhalten) erlangt Sport am englischen Hof unter dem König Henry VIII. eine besondere Bedeutung. Noch heute kann die Tennishalle – das Ballhaus –, in der der junge König Anfang des 16. Jahrhunderts spielte, in Hampton Court Palace besichtigt werden.² Zur Zerstreuung waren sportliche Betätigung wie Ritter- und Reiterspiele, Jagden, Armbrust- und Bogenschießen, aber auch Tennis, Bowling oder Schach beliebt (Behringer 2012). Der höfische Sport führte also in der Renaissance einerseits Kampf- und Unterhaltungsspiele des Mittelalters (Elias/Dunning (2003), vgl. hierzu den entsprechenden Beitrag von Rink in diesem Band) fort, ergänzte diese aber andererseits um zusätzliche, weniger militärisch orientierte Bewegungs- und Unterhaltungsformen. Auch für die breite Bevölkerung waren Bewegungs- und Sportspiele vorgesehen, doch diese

¹ Gugutzer (2012) deutet den Körperkult der Moderne als Sakralisierung des profanen Körpers, die sich z. B. im Extremsport in der Suche nach Ekstase manifestiert, die sich aber auch als Selbstverwirklichung durch körperbezogene Ästhetik, Diätetik und Askese äußert. Auch aus der Genderperspektive unterliegt die Körperästhetik in der Moderne einem Wandel – so findet eine Versportlichung und Entmütterlichung des weiblichen Körpers in den Idealen der Risikogesellschaft statt (Rose 1997), die zu einer eigenständigen weiblichen Sportlichkeit führt.

² Ballspielhäuser wurden im 16. und 17. Jahrhundert auch in Deutschland in zahlreichen Städten errichtet (z. B. in Wien, München, Kassel, Klagfurt, Rostock, Passau, Hannover) und später dann einer neuen Nutzung (häufig als Theater) zugeführt, weil sich auch die städtische Bevölkerung zunehmend ‚zivilisierteren‘ Unterhaltungsformen, bei denen man weniger schwitzte oder sich schmutzig machte, zuwandte (Behringer 2012).

sollten sich auf militärische Ertüchtigung richten und nicht auf den losen Wettkampf, wie z. B. im Fußballspiel. Elias/Dunning (2003) zitieren hierfür einen Befehl König Edwards III. an die Ordnungshüter von London, der besagte,

„daß jeglicher körperlich taugliche Mann besagter Stadt an Festtagen, wenn er Muße hat, sich in Gebrauch von Pfeil und Bogen, Wurfkugeln und Bolzen üben soll. Es ist ihnen bei Strafe der Einkerkung verboten, sich am [...] Handball, Fußball [...] oder anderen unnützen, wertlosen Spielen zu beteiligen [...].“ (Elias/Dunning 2003: 317)

Diese enge Gebundenheit des Sports an militärische Zwecke wurde im Laufe der Renaissance gelockert und als im Barock die streng religiöse Bewegung der Puritaner wiederum Sport an freien Tagen verbieten wollte, erließ der König James I. eine Deklaration, um den katholischen Adel auf dem Land gegen die Einflüsse der asketischen Puritaner stärken.³ Dieser Erlass, das „Book of Sports“ 1617/1618 (Smenza 2003), erlaubte explizit körperliche Bewegung und Feiern sowie andere Freizeitbeschäftigung an Sonn- und Feiertagen für die Landbevölkerung. Zugelassene Sportarten waren u.a. Bogenschießen, Tanzen, Springen und sonstige harmlose Formen der Erholungen, wie Maispiele, Pflingst-Ales und Morris-Tänze oder das Aufstellen von Maistangen sowie (gemäß traditionellen Bräuchen) das Schmücken der Kirchen durch die Frauen. Neben dem politischen Ziel wurden in der Erklärung explizit der Erholungscharakter des Sports und die Stärkung der Funktion des Körpers in Hinblick auf den Kriegsdienst angesprochen (Smenza 2003: 95).

In dieser Entwicklung wird eine Tendenz deutlich, die sich im Zuge der Modernisierung und Rationalisierung der Gesellschaft seit dem Mittelalter (Weber 1980), immer stärker ausbildet und welche die Differenzierung in Teilsysteme, als Bündelungen von Institutionen, die jeweils eigene und von anderen Teilsystemen abgegrenzte Funktionen haben, befördert: Die zunehmende formale Regelung gesellschaftlichen Zusammenlebens. Elias (2003b) bezeichnet dies als Versportlichung der Gesellschaft, da es insbesondere dem Sport anheimfiel, diesen Zivilisierungsschub sozialisatorisch auszugestalten, in den Alltag zu bringen und den Menschen selbstverständlich werden zu lassen.

Abb. 1 soll eine Vorstellung von feiertäglichen Sportveranstaltungen auf dem Land bieten, die u.a. auch schon auf die Regeleinübung in einer frühen Form des Crickets darstellt – es finden sich aber auch andere Vergnügungen. Das „Book of Sports“ wurde von Charles I. im Jahr 1633 nochmals bestätigt, um den Einfluss der asketischen Puritaner zu mindern.⁴ Sport hatte also bereits seit Beginn der Neuzeit neben der militärischen Ausrichtung auch eine Gesundheits- und Erholungsfunktion und: Sport wurde für politische Zwecke instrumentalisiert.

³ Die Puritaner standen damit in einer Tradition christlicher Sport- und Körperfeindlichkeit, die bis auf die Frühkirche zurückreichte und dazu führte, dass neben anderen heidnischen Festen und Kulte auch die Olympischen Spiele im Jahr 394 von Kaiser Theodosius I. verboten wurden (Behringer 2012).

⁴ „Die Puritaner vertraten demgegenüber ihre entscheidendste Eigenart: das Prinzip asketischer Lebensführung. Denn im übrigen war die Abneigung des Puritanismus gegen den Sport, selbst bei den Quäkern, keine schlechthin grundsätzliche. Nur mußte er einem rationalen Zweck: der für die physische Leistungsfähigkeit erforderlichen Erholung, dienen.“ (Weber 1986, S. 184)



Abb. 1: Sport in England im 16. Jahrhundert

Anmerkungen: Unbekannter Künstler; Bildquelle: Maurer (2010); Ursprünglich: Die Gartenlaube: illustriertes Familienblatt, Sammelband, Leipzig 1908, S. 959.

Die Besonderheit von Sport ist, dass vordergründig der Sinnkontext die Bewegung selbst ist. Ausführung und Exzellenz der Bewegung sind der eigentliche Sinnverweis. Es gibt kein anderes Gut, das hierbei erstellt wird, wie bei der landwirtschaftlichen, handwerklichen oder industriellen Arbeit und es ist auch keine körpernahe Dienstleistungserbringung (wie z. B. beim Friseur oder der Festnahme eines oder einer Tatverdächtigen durch die Polizei), die Gegenstand und Ziel des Handelns ist, sondern die Bewegung selbst ist Ziel und Gegenstand. Dies gilt für traditionelle Individual- und Mannschaftssportarten ebenso, wie für die Sinnsuche im Abenteuer- oder Risikosport (Bette 2011). Diese Sichtweise ist allerdings vordergründig, da es den Wettkampf und Leistungscharakter des Sports nicht berücksichtigt. Wie Elias (2003a) zeigt, handelt es sich bei den meisten Sportarten um Wettkämpfe, also eine spezifische Form des Leistungsvergleichs als Grundlage der sozialen Beziehung. Wettkämpfe stellen eine besondere Form der Konkurrenz als sozialer Beziehung dar, die prinzipiell eine friedliche Austragung durch einen geregelten Kampf bedingt (Weber 1980).⁵ Diese Beziehung besteht aber nicht nur zwischen den Sportlern und Sportlerinnen, sondern auch in einem weiteren Verhältnis zu den Zuschauern, den Sportkonsumenten. Dieses Verhältnis prägt Sportveranstaltungen bereits seit der Antike, so waren Spiele (wie die olympischen) eben nicht nur religiöse Kulthandlung, sondern auch Wettkampf, der vor Zuschauern ausgetragen wurde und für die Sieger in Ehre und Berühmtheit mündete.

⁵ Weber (1980) nutzt den Begriff des Sports sowohl in einer körperlich-bewegungsorientierten Bedeutung wie auch in seinem ursprünglichen Verweis als Zeitvertreib und Müßiggang.

Für die Besiegten hingegen konnte es manchmal gar den Tod bedeuten (so z. B. in der Kampfdisziplin Pankration: Elias 2003c). Friedlich sind sportliche Wettkämpfe nur in dem Sinn, als dass ein spezifisches Regelwerk gilt (Elias 2003a), dass auch durchgesetzt wird und, dass nur ausgewählte Gruppen oder Einzelne gegeneinander antreten.

Der Wettkampf selbst muss hingegen keineswegs friedlich ablaufen und auch die Teilnehmer müssen nicht unbedingt überleben. Dies gilt für noch heute Risikosportarten (die das Risiko als Teil der sportlichen Herausforderung beinhalten und damit auch das ggf. tödliche Scheitern, wenn der Rennwagen sich überschlägt, der Fallschirm sich nicht öffnet, die Skifahrerin sich überschlägt). Für das Publikum ist dies Teil der Freizeitgestaltung: der Kitzel an Leistung, Risiko, oder Scheitern von Anderen, das empathische Grauen. Dies gilt in noch gesteigertem Maß für Kampfsportarten, die per Definitionem nicht friedlich in dem Sinn sind, dass andere Menschen dabei nicht verletzt würden, sondern nur dahingehend, dass es feste und verlässliche Regeln gibt.⁶ Hier unterscheidet sich die zivilisatorische Wirkung des Sports von anderen Mechanismen im Prozess der Zivilisation (Elias 1997), da die Sozialisation hin zur Akzeptanz von Regeln sowohl am Hofe und im Adel erfolgte, wie in der einfachen Bevölkerung. Dies kann so für viele Gegenden auf dem europäischen Festland nicht festgestellt werden, da die Obrigkeit mit Verboten entsprechender Bewegungs- und Belustigungsbräuche vielfach erfolgreich war (Cachay/Thiel 2000). Die Bedeutung der Entwicklung von Körperertüchtigung und Freizeitgestaltung im Werden der Moderne in England ist deshalb von herausgehobener Bedeutung, da ein Sinnkontext entstand, der so in anderen Ländern nicht herausgebildet wurde. Dieser Sinnkontext verbreitete sich – zusammen mit dem Begriff des Sports – auf dem europäischen Kontinent und verband sich mit dort entstandenen Bewegungsformen, wie Gymnastik oder Turnen.⁷

Kampf und Kriegsertüchtigung sind bereits seit der Antike feste Bestandteile dessen, was wir heute Sport nennen und. Wie Tauber in diesem Band anmerkt, zeigt sich die Anknüpfungen an das Militärische in vielen sportspezifischen Begrifflichkeiten, z. B. im Fußball, wenn von Angriff, Sturm oder Verteidigung gesprochen wird, aber auch in der Benennung ganzer Sportarten, wie Modernen Fünfkampf, Zehnkampf, Speerwurf etc. Hier scheint die Versportlichung der Gesellschaft mit einer Militarisierung des Sports einhergegangen zu sein. Dies gilt natürlich insbesondere für Kampfspiele, wie den mittelalterlichen Ritterspielen und Mannschaftskampfspielen (z. B. Steinschlachten in italienischen

⁶ Behringer (2012) weist darauf hin, dass der körperliche Akt noch nicht einmal unbedingt von Menschen ausgeführt werden muss. Pferde- und noch mehr Hunderennen sind beispielsweise Wettkämpfe zwischen Tieren, auf die Menschen nur bedingt im Rahmen des Leistungsvergleichs einwirken – der Sport ergibt sich dabei primär aus der Beobachtungssituation des Publikums. Die Erregung durch die Wette auf den Ausgang der Kämpfe bildet hier den sportlichen Teil des Wettkampfes und das gilt in gesteigertem Maß für „Bloodsports“ (Hunde-, Bären- oder Hahnenkämpfe, aber auch Stierkämpfe etc.). Solche Sportarten sind heute weitgehend mit einem Tabu belegt und wurden auch schon im „Book of Sports“ von James I. explizit verboten (Smenza 2003), bilden aber durchaus einen der Ursprünge des modernen Sports.

⁷ „Wie an vielen Beispielen gezeigt werden kann, war „Sport“ – als gesellschaftliche Erscheinung wie als Begriff – zunächst außerhalb Englands völlig unbekannt. Im Rahmen einer soziologischen Analyse ist es notwendig, den Zeitraum der Verbreitung näher zu bestimmen. Für Deutschland konnte ein adliger Schriftsteller, der England kannte, feststellen, ‚sport‘ ist ebenso wenig übersetzbar wie ‚gentleman‘.“ (Elias 2003c: 231, unter Weglassung der anschließenden Fußnote) Vgl. hierzu u.a. auch Digel 2013.

Städten) bis hin zu Schützenfesten, die hingegen einer zunehmenden „Sportifizierung“ (Behringer 2012: 100) unterzogen wurden. Auch die Turnbewegung, die in den deutschen Ländern Anfang des 19. Jahrhunderts aufkam, sollte als neue Turniertauglichkeit den militärischen Widerstand gegen die französische Besatzung unter Napoleon Bonaparte ein ertüchtigendes Fundament geben und die Jugend hierfür organisieren. Obwohl die Turner, nach erfolgreicher Vertreibung der Besatzer, weiter eine nationalstaatliche Propaganda betrieben und daraufhin die Bewegung von 1820 bis 1842 verboten wurde, konnte sich das Turnen als deutsche Form der körperlichen Ertüchtigung ab Mitte des 19. Jahrhunderts etablieren und in Vereinen organisieren (Behringer 2012). Diese Bewegung steuerte zwar das Boden- und Geräteturnen zu den modernen olympischen Disziplinen bei, war aber nicht gesellschaftlich sportorientiert, wie in der englischen Entwicklung, sondern vereinsorientiert-vergemeinschaftend und zielte auf die Wehrhaftmachung einer gesamten Nation (siehe auch Münch in diesem Band). In Deutschland entwickelten sich ab Ende des 19. Jahrhunderts Doppelstrukturen zwischen der ‚altdeutschen‘ Turnerschaft und den Vereinen der neuen, ‚angelsächsischen‘ Sportbewegung, die sich – insbesondere mit dem neuen Spiel Fußball – immer weiter verbreitete. Die Turnerschaft lehnte z. B. die Wettkampforientierung um Medaillen ab⁸ und leitete ab 1923 eine „reinliche Scheidung“ zwischen Turnen und Sport ein. Eine Doppelmitgliedschaft war ab da nicht mehr möglich: Entweder gehörte man zu den Turnern oder zu den Sportlern. Der Konflikt wurde 1930 beigelegt und im Zuge der Gleichschaltung durch die Nationalsozialisten ab 1933 wurden die Doppelstrukturen abgebaut (Becker 1995).

3. Ein Gegenstand – verschiedene Perspektiven

3.1 Sportsoziologie

Sport als soziale Gegebenheit des Militärs bedarf aus soziologischer Sicht einer systematischen Forschungsperspektive, die eine Zuordnung hinsichtlich der *sozialtheoretischen Erklärung* notwendig macht. Hierbei wird jeweils eine dominante Perspektive als geschlossenes Erklärungsmodell zugrunde gelegt, um dem betrachteten Erklärungszusammenhang (Sport und Bewegung) deutlich zu machen und schließlich in einen Bedeutungszusammenhang einzupassen. Es gilt zu klären, *was wie* erklärt werden soll? Hier wird deutlich, dass das *was* und das *wie* der Erklärung einen Zusammenhang bilden. Andere Zusammenhänge werden als irrelevant (oder sogar falsch) ausgeschlossen. Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten der Kategorisierung, ein systematischer Zugang findet sich bei Elbe (2021), der verstehende, erklärende und normierende Ansatz der Sozialtheorie mit der individualistischen oder holistischen Perspektive kombiniert (Tab. 1)

⁸ Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass „[...] es im Schweizer Frauenturnen bis 1966 keine Wettkämpfe mit offiziellem Ranking gab [...]“ (Behringer 2012: 311), wobei sich hier die Turnertradition wohl mit Geschlechtsdiskriminierung verband.

	<i>verstehende Sozialtheorie</i>	<i>erklärende Sozialtheorie</i>	<i>normierende Sozialtheorie</i>
<i>holistische Perspektive</i>	Kulturtheorie (Sport als kulturelle Kommunikation nach innen und außen)	Funktionalismus (Sport als relevantes Element zur System- Stabilisierung)	Kritische Theorie (Offenlegung und Be- arbeitung von Konflik- ten im Sport)
<i>individualistische Perspektive</i>	Rollentheorie (Sport als Sozialisati- onsmuster zur Integrati- on)	Rationalismus (Sport als Beitrag zur Effizienzsteigerung der Organisation)	Nutzentheorie (Nutzenstiftung des Sports, Eingrenzung institutioneller Einbet- tung)

Tab. 1: Sozialtheoretische Zugänge

Anmerkung: in Anlehnung an Elbe 2021

Vertreter der (Sport-)Soziologie finden sich in allen sozialtheoretischen Richtungen, während beispielsweise Elias/Dunning (2003) eine kulturtheoretische Perspektive einnehmen, neigen Schimank (1988), Bette (2010, 2011) oder Cachay/Thiel (2000) dem Funktionalismus in seiner systemtheoretischen Orientierung zu. Heinemann (1990) und Digel (2013) wiederum lassen sich rollentheoretisch verorten. Solche Zuordnung neigen immer zu einer Engführung, die dem Schaffen der Autoren nur begrenzt gerecht werden. Allerdings sind sie doch hilfreich, weil sich einige Positionen und Argumentationslinien, aber auch Auslassungen verständlich machen. Gemeinsam ist den Autoren der Sportsoziologie, dass sie sich einer soziologischen Sichtweise bedienen, also Handeln und Handlungsunterlassungen im Sport dadurch erklären, dass die handelnden Akteure sich sinnhaft auf andere Menschen beziehen.

Regelorientierung und Leistungserbringung sind insofern immer auf Andere bezogen, als dass eine Leistungsermittlung nur im sozialen Kontext (wohl kaum aber in eremitischer Isolation), im Vergleich mit anderen Menschen sinnbehaftet ist. In diesem Sinn ist auch die Regelabweichung, das Foul und der Betrug durch Doping sowohl sinnhaft und auch regelbezogen, weil versucht wird einen Nachteil oder gar eine Niederlage im Wettkampf zu vermeiden, bzw. einen Vorteil, wenn auch unredlich, zu erzielen (Bette 2010).

„Eine ‚Blutgrätsche von hinten‘ im Fußball wäre ansonsten soziologisch nicht erklärbar, denn sie kommt zum Einsatz, wenn zwei Mannschaften im Wettkampf aufeinander treffen und um ein knapps Gut, den sportlichen Sieg, kämpfen. Radikaler formuliert: Selbst kriegerische Handlungen sind soziale Handlungen!“ (Bette 2010: 71)

Letzteres hatte schon Clausewitz (1990) im frühen 19. Jahrhundert angemerkt, allerdings waren seine Überlegungen zur „körperlichen Anstrengung im Kriege“ (Clausewitz 1990:73) ganz darauf gerichtet, diese sich psychische zu vergegenwärtigen und dann zu ertragen. Analytisch lassen sich drei sportsoziologische Forschungsebenen unterscheiden: die Interaktionsebene, die Organisationsebene und die gesellschaftliche Ebene (Bette 2011). Auf allen Ebenen ist interessant, dass die Sportsoziologie in

Deutschland zwar die historische Verknüpfung von Sport und Kampf, bzw. Militär thematisiert, für die Gegenwart wird diese Perspektive aber in der Sportsoziologie nahezu vollständig ausblendet.

Beeindruckend ignorant hinsichtlich des Bedeutungszusammenhangs zwischen Sport und Militär ist in diesem Kontext die Beschreibung der „Sportentwicklung in der Moderne“ (Digel 2013), worin die Strukturen des Sports in Deutschland (einschließlich der öffentlichen Sportverwaltung), die Bedeutung der Vereinsstruktur, die politischen Beziehung sowie der Hochleistungssport breit diskutiert werden, das Militär aber nur in Form des Bundesministeriums der Verteidigung (BMVg) als verantwortlich für den Sport in der Bundeswehr und als zweitgrößter Einzelhaushalt der Gesamtmittel der Bundesregierung für die Sportförderung erwähnt wird. Der Anteil des BMVg an den Sportausgaben des Bundes zwischen 2006 und 2009 betrug 25 Prozent, der Anteil des Bundesministeriums des Inneren (BMI), das für das Politikfeld Sport zuständig ist, umfasste 67 Prozent, die restlichen 8 Prozent verteilten sich auf die anderen Ministerien.⁹ Neben einer breiten Analyse des Vereins- und Verbandswesens wird dem Verhältnis zwischen Sport und Gewerkschaft sowie Sport und Kirche¹⁰ jeweils breiten Raum eingeräumt – die Bundeswehr als Sportorganisation, als Partner des Sports sowie als wichtiger Akteur in der Spitzensportförderung kommt allerdings kaum vor.¹¹ Nur im internationalen Vergleich werden militärische Fördersysteme für Spitzensportler erwähnt (Digel 2013: 398f). Vollkommen ignoriert wird das breite Feld des internationalen Militärsports, dessen Weltverband Conseil International du Sport Militaire (CISM) 140 Nationalstaaten als Mitglieder hat und die Weltmeisterschaften des Militärsports ausrichtet (hierzu auch Mittag und Wu in diesem Band).¹² Was hier in Bezug auf das Buch von Digel (2013) im Detail angesprochen wurde, gilt allerdings in der Breite für die sportsoziologische Literatur: Bei Bette (2011) kommt Militär nur an zwei Stellen als gesellschaftliches Teilsystem, das einer anderen Logik folgt, vor und die Bundeswehr wird nur an einer Stelle als Teil des Spitzensportförderungssystems erwähnt. Heinemann (1990) oder Thiel/Seiberth/Mayer (2013) sprechen Militär oder Bundeswehr nicht an. International ist die Situation differenzierter: Das Routledge Handbook of the Sociology of Sport (Giulianotti, 2015) widmet zwar dem Thema keinen Beitrag, wohl aber der Band „Sport and Militarism. Contemporary Global Perspective“ (Butterworth 2017) mit einem kritischen Beitrag zur Spitzensportförderung der Bundeswehr (Fischer 2017) – allerdings sind dies eher kommunikationswissenschaftliche als sportsoziologische Beiträge.

⁹ Eigene Berechnung aufgrund der Tabelle bei Digel (2013: 115).

¹⁰ Die breite Diskussion des Verhältnisses von Kirchen- und Sportsystem bei Digel (2013) ist möglicherweise der Konstanz der Grundproblematik in der Beziehung der beiden gesellschaftlichen Teilsysteme geschuldet, die sich hier im folgenden Unterkapitel ausdrückt: „Die Frage der Sonntagsheiligung als Bewährungsprobe für das Verhältnis von Kirche und Sport“ (Digel 2013: 142). Die Probleme zu Beginn des 21. Jahrhunderts scheinen teilweise dieselben zu sein wie zu Beginn des 17. Jahrhunderts.

¹¹ Die Liste der mitgliederstärksten Sportvereine Deutschlands führt der FC Bayern München mit 293.000 Mitgliedern an (wobei es sich hierbei nicht unbedingt um aktive Sportlerinnen und Sportler handelt), gefolgt von der Sektion München des Deutschen Alpenvereins mit 177.794 Mitgliedern (URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_mitgliederstärksten_Sportvereine#Liste_der_mitgliederstärksten_Sportvereine_Deutschlands vom 01.12.2020). Die Bundeswehr, mit aktuell ca. 264.000 uniformierten und zivilen Beschäftigten (URL: <https://www.bundeswehr.de/de/organisation/personal> vom 01.12.2020) und umfangreichen Dienst- und Gesundheitssportangeboten, ist demgegenüber sicherlich die größte Sportvereinigung Deutschlands.

¹² Vgl. hierzu die Internetseiten von CISM unter der URL: <http://www.milsport.one/> vom 21.11.2020.

3.2 Sozialisationstheoretische Perspektive

Aufgrund der Körperlichkeit und der nicht unbedingt sprachzentrierten Kommunikation bietet der Sport Sozialisationsgelegenheiten zur „selbsttätig-produktiven Konstitution von Persönlichkeit“ (Cachay/Thiel 2000: 188). Die Körperpraxis unter Berücksichtigung sozialer Regeln ermöglicht es Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen ein Sozialverhalten einzuüben, das Rollendifferenzierung, Situationsdefinition, Erwartungstypisierung, Norm- und Wertorientierung, Handlungsmustern und Einstellungen in Hinblick auf die individualisierte Gesellschaft vermittelt (Bös/Brehm 2003). Integrationsschwierigkeiten und sozialisatorische Brüche können abgemildert und kompensieren werden, da die im Sport erworbenen Einstellungen und Kompetenzen (z. B. Fairplay, Toleranz, Teamgeist) sich auch auf andere Lebensbereiche übertragen lassen (Elbe et al. 2011). Neben Schulen und Sportvereinen kam der Bundeswehr, als Institution, die ein Großteil der jungen Männer im Rahmen der Wehrpflicht bis 2011 zu durchlaufen hatten, eine besondere sozialisatorische Wirkung zu.¹³ Die sozialisatorische Vermittlung spezifischer Körperpraxis ist dabei auch Ausdruck von Machtstrukturen in der Gesellschaft:

„Die Kontrolle und damit die Ausübung von Macht erfolgt(e) sowohl gegenüber den weiblichen, wie auch den männlichen Körpern. Bei letzteren ist es die Kontrolle und Disziplinierung des gelehrigen männlichen Körpers durch Tätigkeiten, die zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten vorgeschrieben wurden. Dies umfasst(e) den ‚soldatischen‘ Körper im Militär, den ‚verwahrlosten‘ Körper im Gefängnis und für die industrielle Arbeit in den Fabriken den ‚kasernierten‘ Körper von männlichen Arbeitern.“ (Hafeneger 2010: 210)

Der soldatische Körper wurde dabei als männlicher Körper gedacht, der sich an antiken Idealen und an Heldenmythen zu orientieren hatte. Wie sehr Körperlichkeit, körperliche Belastung und Sport für Soldatinnen ein Thema darstellt, zeigte bereits der erste Forschungsbericht, der sich mit der Sozialisation von weiblichen Offizieranwärtern in der Bundeswehr beschäftigte (Anker/Lippert/Welker 1993).¹⁴ Er verdeutlicht, wie sehr sich tatsächliche körperliche Leistungsunterschiede und soziale Erwartungen und Konstruktionen bei allen Beteiligten vermischen. Dies trifft für den Sport generell zu – so weisen Hartmann-Tews et al. (2003) darauf hin, dass auch im Sport Geschlecht eine soziale Konstruktion darstellt.

¹³ Vielfach wurde das Militär in Deutschland als „Schule der Nation“ (Stübing 2016) bezeichnet, neben den Kirchen, der allgemeinbildenden Schule und der betrieblichen Ausbildung.

¹⁴ Es werden zahlreiche Ungleichbehandlungen wahrgenommen – hier wäre es „[...] aus Sicht der Frauen besser, wenn die Männer ähnlich behandelt würden, damit der aus einer von Frauen wie Männer einseitig wahrgenommenen Vergünstigung herrührende Ärger aus der Welt geschafft würde.“ (Anker/Lippert/Welker 1993, S. 80) Dies würde gegebenenfalls zu einer Anpassung der Erwartungshaltung an die Soldatinnen führen: „Es herrscht die Meinung vor, um als Frau in einer männlich geprägten Umwelt bestehen zu können, seien ‚hier und da 150 % Leistung‘ nötig.“ (Anker/Lippert/Welker 1993, S. 81) Aber auch dies scheint keine dauerhafte Lösung zu bieten: „Da die Frauen beim Praktischen oft nicht mithalten könnten – ‚die Männer haben das Tempo vorgegeben‘ –, habe man auch für die Männer das Niveau gesenkt. Diese Art von ‚Gerechtigkeit‘ hätte dazu geführt, daß die Hindernisbahn auch für Männer abgesagt worden sei, nur weil einige Frauen Probleme beim Überwinden einzelner Hindernisse gehabt hätten. Darüber waren wiederum die männlichen Sanitätsoffizieranwärter verärgert.“ (Anker/Lippert/Welker 1993, S. 82)

Die Sportausbildung ist Teil des militärischen Dienstes und findet regelmäßig für alle Soldaten statt (vgl. den Beitrag von Klix in diesem Band). Auch hier sollen, neben der körperlichen Fitness, Regel- und Teamorientierung, Leistungsbereitschaft und Durchhaltevermögen sowie Fairness im Umgang miteinander vermittelt werden. Für breite Teile der Wehrpflichtigen hatte die Disziplinierung durch Bewegung während der Militärzeit erhebliche sozialisatorische Wirkung. Seit Ende der Wehrpflicht 2011 gilt dies nur noch für einen kleinen Teil der jeweiligen Jahrgänge, allerdings sind heute sowohl Männer als auch Frauen Sozialisanden im militärischen System und damit auch des Militärsports. Auch wenn der Militärsport prinzipiell auf körperliche Leistungsfähigkeit fördern soll, sind damit verbundene Sozialisationsziele im Militär die Fähigkeit und der Wille zu Kämpfen sowie die Disziplin, die notwendig ist, um dies im Rahmen des Militärs als Organisation realisieren zu können. Dieses wird allerdings primär durch Praktiken der Ausbildung generell und dabei auch der Sportausbildung vermittelt. Steht hinsichtlich der sportlichen Sozialisation in der Schule noch die Wertevermittlung im Vordergrund, sind es im Militär die Praktiken die dominant sind. Abb. 2 macht dies deutlich.

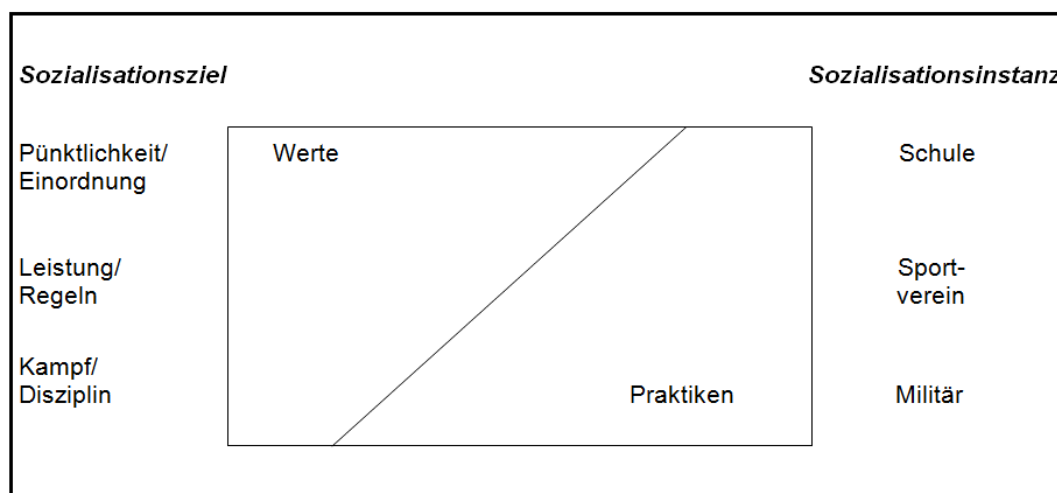


Abb. 2: Ziel und Instanzen sportlicher Sozialisation

Anmerkung: in Anlehnung an Elbe 1997 und Hofstede 1989

Cachay/Thiel (2000) weisen hinsichtlich der sozialisatorischen Funktion des Sports auf die Strukturen des Ein- und Ausschlusses durch das Sportsystem hin, die hier erlebbar und erlebt werden. Schließungsprozesse kommen in sachlicher, zeitlicher und sozialer Weise vor, wobei speziell im Sport Inklusions- und Exklusionsmechanismen einander bedingen. Sport bleibt Wettkampf und Leistung auf körperlicher Basis – hierzu bedarf es Gegnerschaft (um sich vergleichen und den Wettkampf führen zu können) wie auch der Kameradschaft (um als Team antreten zu können und die Trainingsinfrastruktur aufrecht zu erhalten). Beide Aspekte werden im Militär durch die besondere Form von Solidarität als Grundlage sozialer Schließung durch die Organisationsmitgliedschaft als Soldatin oder Soldat, die zu Kameradinnen und Kameraden werden. Genau diesen Aspekt sportlicher Sozialisation kann man kritisch sehen:

„Damit scheint ein Sozialisationspotential des Sports hinsichtlich der Entwicklung oder Verstärkung von Solidarität nur beschränkt vorhanden zu sein, wobei sich hier eine Form der Solidarität entfalten kann, die in anderen Daseinsbereichen eher zu einer Verschärfung von sozialen Konflikten zwischen verschiedenen Gruppen und zu einem unangemessenem Ethnozentrismus führen kann und gerade bei sinkender Erfolgswahrscheinlichkeit und in Krisen ihre bindende Kraft verliert – in Situationen also, in denen sich nach landläufiger Vorstellung Solidarität gerade bewähren sollte.“ (Heinemann 1990: 232)

Eben dies aber haben das Sportsystem und das militärische System gemeinsam: die Gebundenheit an den Erfolg. In diesem Sinn mag die Solidarität nur so lange anhalten, wie der Erfolgszwang besteht – mit Ende der Mitgliedschaft im einen, wie im anderen System endet die Gemeinsamkeit – das heißt aber nicht, dass die sozialisatorische Wirkung verpufft. Nur die Solidarität endet.

3.3 Die militärsoziologische Sicht auf den Sport

Wie schon bei der Sportsoziologie lassen sich auch die unterschiedlichen Ansätze der Militärsoziologie einer der Ansätze der Sozialtheorie (verstehend, erklärend oder normierend) sowie der individualistischen oder holistischen Perspektive zuordnen (Elbe 2021). Auch hier kommen unterschiedliche Ausschnitte der sozialen Realität in den Fokus und auch hier fällt auf, dass es zumindest einen blinden Fleck der Militärsoziologie gibt: den Sport. So wie einerseits die Sportsoziologie das Militär als aktuell wichtige Institution für den Sport ignoriert, nimmt auf der anderen Seite die Militärsoziologie in Deutschland Sport offensichtlich sowohl theoretisch als auch empirisch kaum als Forschungsthema war. Dies zeigt sich in Lehrbüchern (z. B. Leonhard/Werkner 2012), in Abhandlungen zu Militär und Gesellschaft (Heins/Warburg 2004) und auch in klassischen Texten zur Militärsoziologie (Wachtler 1983). Dass das Thema international vereinzelt behandelt wird, wurde bereits hinsichtlich sportsoziologischer Fachbücher angesprochen – dies ließe sich hier um historische Analysen zu Militär und Sport erweitern (z. B. Mason 2013, Mason/Riedi 2011). International finden sich auch vereinzelt Artikel in Fachzeitschriften (z. B. *Armed Forces and Society*: Artikel zu Football von Vasquez 2011 und Penn/Berridge 2016).

Auch wenn bisher der Sport kein nennenswerter Gegenstand militärsoziologischer Forschung war, so wurden doch die Körperlichkeit des Soldaten, seine Inszenierung, seine Fitness und seine Männlichkeit immer wieder thematisiert (und kritisiert, z. B. Grosswirth Kachtan 2016). Aus der Perspektive einer kritischen Militärsoziologie wurde der *homo militaris* als Idealtyp beschrieben (Hagen 2012) und die Militarisierung des Sports postuliert (Virchow 2005). Dieser symbolisiert die soldatische Vorstellung von militärischer Härte, Männlichkeit, körperlicher Opferbereitschaft und Kameradschaft – selbst im andauernden Friedensbetrieb. Doch dies hat nur begrenzt etwas mit Sport zu tun. Selbst die Sozialisationstheorie bietet hier keinen Ausweg – so finden sich beispielsweise in einem Text von Apelt (2014) zur militärischen Sozialisation keine Anmerkungen zu Sport oder Bewegung, nur an zwei Stellen im Text wird marschiert, gestanden und begrüßt – jede weitergehende Körperlichkeit wird ignoriert. Das ist insofern verwunderlich, als dass speziell in der ersten militärischen Sozialisationsphase,

der Grundausbildung, das Erlernen militärischer Bewegungsformen im Formaldienst, wie im Gefecht sowie Sport und der Erwerb einer grundlegenden militärischen Fitness ganz im Vordergrund stehen und zentrale Instrumente der Sozialisation in dieser ersten Phase des soldatischen Lebens darstellen. Abb. 3 gibt eine Vorstellung von militärischem Sport, der durchaus im Feldanzug und an einsatznahen Geräten ausgeübt wird, um den Einsatzbezug zu erhöhen.



Abb. 3: Military Fitness

Anmerkungen: Bildquelle Bundeswehr vom 25.01.2019

Weitere Ansätze einer militärsoziologischen Thematisierung des Sports finden sich neben dem vorliegenden Buch in einer gesundheitssoziologischen Perspektive des Militärs (Elbe 2020, Sudom/Krystal 2011), aus der physische und psychische Anforderungen des Soldatenberufes mit Bewegungskonzepten in einen Ausgleich gebracht werden sollen (vgl. hierzu auch Lusch 2020). Darüber hinaus hält mit der Optimierungsvorstellung des Transhumanismus eine veränderte Körperauffassung Einzug ins Militär und damit auch in die Militärsoziologie. Es „[...] werden die Entwicklungen von Exoskeletten, Hirnimplantaten und Kampfrobooten insbesondere im militärischen Bereich vorangetrieben [...]“ (Siegetsleitner 2016: 246). Die Tendenz zur Verschmelzung von Körper und Waffen- oder Informationssystemen verändert die Perspektive vom Soldaten als Mensch-Maschine-System, das im Zusammenspiel mit Waffen interagiert. Die körperliche Leistungsfähigkeit lässt sich so sowohl hinsichtlich der maximalen Belastung als auch der Belastungsdauer deutlich steigern. Aber welche Formen der Fitness werden hierfür gebraucht? Es gibt diesbezüglich noch kein Trainingskonzept, aber auch Sozialwissenschaftler der Bundeswehr setzen sich mit der Thematik Transhumanismus und Human Enhancement – als Ansatz neuer Formen menschlicher Leistungssteigerung – auseinander (Bundeswehr 2013). Es deutet sich an, dass neben körperlichen Effekten psycho-soziale Konsequenzen mit so veränderten Leistungspotenzialen einhergehen, die der Erforschung bedürfen. Die Autoren kommen zu

der Einschätzung, dass zumindest nicht-invasive Formen des Human Enhancements, die dem Schutz der Soldaten und Soldatinnen dienen und sowohl ethisch als auch rechtlich vertretbar sind, durchaus in Betracht gezogen werden müssen (Bundeswehr 2013).

4. Erscheinungsformen des Militärsports

4.1 Dienstsport zwischen Institution und sozialer Praxis

In den US-Streitkräften wird das Thema Sport nach innen sowie auch nach außen durch die Abteilung „Armed Forces Sports“¹⁵ vertreten. In der Bundeswehr liegt die Verantwortung im Streitkräfteamt.¹⁶ Die grundsätzliche Regelung der Sportausübung und des Trainings erfolgt hier in der Zentralvorschrift A1-224/0-1 „Sport und Körperliche Leistungsfähigkeit“ (Bundeswehr 2017). Begründet wird der im Dienstbetrieb angeordnete und durchgeführte Sport mit der Befähigung der Soldatinnen und Soldaten zum Kampf, wofür sie „[...] ein hohes Maß an physischer und psychischer Robustheit sowie persönlicher Flexibilität benötigen, um den besonderen Anforderungen des Soldatenberufs gerecht zu werden.“ (Bundeswehr 2017: 4) Die Förderung der körperlichen Leistungsfähigkeit wird durchgeführt als gemeinsames Training im Rahmen der angeordneten Sportausbildung, das mehrmals in der Woche im Dienst durchgeführt werden soll und von qualifiziertem Personal zu leiten ist (Übungsleiter Bw/Fachsportleiter/Sportlehrer). Ziel ist die bewegungsorientierte Ausbildung der Soldatinnen und Soldaten, aber auch des Zivilpersonals der Bundeswehr.

Hiermit ist ein Erziehungsanspruch verbunden, der die Absicht verdeutlicht, den Dienstsport als geplante Sozialisationsgestaltung zur körperlichen Anpassung an die einsatzbedingten Anforderungen und zur soldatischen Persönlichkeitsentwicklung durchzuführen. Für die Soldatinnen und Soldaten ist die Teilnahme verpflichtend, für zivile Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist sie optional möglich, wenn der Dienstbetrieb dies zulässt. Der Dienstsport ist damit zum einen soziale Praxis, die die Körperlichkeit der Ausübenden prägt und dabei eine vergemeinschaftende Wirkung der Soldatinnen und Soldaten in einer organisationalen Einheit hat. Sozialisationsziel ist die kompetente rollenkonforme Kommunikation in einem spezifischen Regelzusammenhang (Digel 2013). Dienstsport stellt damit eine Institution innerhalb des militärischen Alltags dar, wobei Handlungserwartungen und Handlungspraxen erzeugt werden. Dies orientiert sich an informalen und formalen Normen, wobei letztere in Vorschriften gefasst sind und durch Testung (beispielsweise durch den BFT – Basis-Fitness-Test; Bundeswehr 2017) verdeutlicht werden. Die Sportarten, die im Rahmen des Dienstsports zugelassen sind, umfassen u.a. Leichtathletik, Schwimmen, Turnen, Fitnesstraining, Orientierungslauf, Selbstverteidigung, Rettungsschwimmen, Fußball, Handball, Volleyball, Ski-Alpin, Skilanglauf, aber auch Gesundheitssport und Behindertensport. Welche Sportarten angeboten werden dürfen ist in der Vorschrift zu Sport und Körperlicher Leistungsfähigkeit festgelegt (Bundeswehr 2017). Dass die Sportauffassung

¹⁵ Vgl. URL: <https://armedforcessports.defense.gov/> vom 26.11.2020.

¹⁶ Vgl. URL: <https://www.bundeswehr.de/de/ueber-die-bundeswehr/sport-in-der-bundeswehr> vom 26.11.2020.

der Bundeswehr Leistungsorientierung mit Wettkampfcharakter zugrunde legt, zeigt das folgende Zitat, mit dem versucht wird, eine Abgrenzung des Sports zu anderen Teilaspekten des soldatischen Dienstes vorzunehmen:

„216. Trainingsmaßnahmen im Rahmen der Waffen- und der Schießausbildung sowie des Gefechtsdienstes gehören auch dann nicht zum Sport, wenn sie in Form von Wettkämpfen stattfinden und eine ‚sportliche‘ Note tragen.“ (Bundeswehr 2017: 9)

In der militärischen Ausbildung wird aus pädagogischen Gründen immer wieder auf Leistungsvergleiche und Wettkämpfe zurückgegriffen, da dadurch Routine und Handlungssicherheit verbessert werden können. Damit wird deutlich, dass die Abgrenzung zum Sport eine gewollte und willkürliche ist, da erhebliche Teile der soldatischen Tätigkeit an Körperlichkeit und an Bewegung gebunden sind. Das gilt für den Dienstsport, aber auch für Formaldienst oder Gefechtsdienst (einschließlich Marsch und Bewegung auf dem Gefechtsfeld).

Neben der für alle Soldaten verpflichtenden Sportausbildung gibt es die Möglichkeit, freiwillig – auch während des Dienstes – Sport zu treiben.¹⁷ Hier kommen spezifische Rollen- und Normstrukturen zum Tragen, die in der sportlichen Sozialisation innerhalb des Militärs oder bereits vor der militärischen Dienstzeit erlernt wurden. Aufgrund der Freiwilligkeit liegt ein gemeinsames Interesse der Sporttreibenden dieser Form des Sports während des Dienstes zugrunde. Dieses Interesse kann durchaus schichtabhängig sein (Heinemann 1990) und vom Familieneinfluss (z. B. Bildungsniveau, Geschwister) geprägt werden (Thiel/Seiberth/Mayer 2013). Eine besondere Art des Einflusses beim freiwilligen Sport kann von Peergruppen ausgehen, die entweder informell zu Neubildung von Interessengruppen führen können oder sich an bereits etablierten und tradierten Gruppen orientieren, z. B. beim Offiziersport. Speziell in diesem Kontext wird soziale Ungleichheit und die Orientierung an Klassen oder Milieus, die sich auch sportlich in bestimmten Präferenzen als Teil eines Lebensstils manifestieren, wirksam (Bourdieu 1991, 2008).

4.2 Körperliche Aktivitäten im Rahmen des Fachdienstes

Ergänzend zur Basisfitness und zur soldatischen Grundfitness, die im Rahmen des Dienstsports aufzubauen und zu erhalten sind, zielt die tätigkeitsbezogene Funktionsfitness darauf, den körperlichen Anforderungen der individuellen militärischen Verwendung zu entsprechen. Hierzu werden Mindestanforderungen festgelegt, die jeweils durch die Soldatinnen und Soldaten zu erfüllen sind (Bundeswehr 2017: 7). Dieses Training ist nicht individualisiert, sondern findet in Verantwortung der jeweiligen Einheit in Gruppen als Teil des verpflichtenden Dienstsports statt. Wie in der Bundeswehr werden auch in anderen Armeen ähnliche verwendungsspezifische Sportprogramme durchgeführt. Ein Beispiel hierfür bietet Franklin (2018) anhand des Krafttrainings als Grundlage von Einsatzeffektivität für das Marine Corps der US-Streitkräfte. Das Marine Corps ist stolz auf die körperliche Fitness seiner Angehörigen, denen eine ausgesprochene physische Robustheit und Belastbarkeit (im Sinne von Wi-

¹⁷ Darüber hinaus ist es allen Soldatinnen und Soldaten natürlich freigestellt, außerhalb der Dienstzeit Sport zu treiben – auch hierfür gibt es Regelungen in der zentralen Vorschrift (Bundeswehr 2017).

derstandskraft, Ausdauer und Stärke) zugeschrieben wird. Aus diesen Anforderungen lassen sich Konsequenzen für das Fitness Training ableiten, denen – so der Autor – das aktuelle Physical Fitness Programm des Marine Corps, mit seiner einseitigen Stärkung von Muskeln, sowie des Herz- und Lungen-Kreislaufs, nicht gerecht werde. Das körperliche Training müsse stattdessen konsequent auf Robustheit und Belastbarkeit ausgerichtet werden, um die Wirksamkeit des Soldaten im Kampf zu steigern (Franklin 2018).

Noch stärker tritt diese Tendenz zur Härte im Militärkampfsport zu Tage. Stuart/Donham (2018) untersuchten Trainingsmethoden und Wettkämpfe der Mixed Martial Arts (MMA), die in den US-Landstreitkräften inzwischen generell praktiziert werden. Wettkämpfe werden üblicherweise auf vier Anforderungsniveaus durchgeführt, wobei sowohl Schlagtechniken als auch Grifftechniken zum Einsatz kommen. Stuart/Donham (2018) haben Krankenunterlagen der teilnehmenden Soldaten ausgewertet und analysiert, welche Verletzungen (nach Art und Häufigkeit) diagnostiziert wurden sowie inwiefern diese zu Dienstunfähigkeit geführt haben. Generell traten Verletzungen bei 14,7 Prozent der Teilnehmer auf, wobei Schlagtechniken häufiger zu Verletzungen führten. Ein signifikanter Unterschied hinsichtlich der Verletzungswahrscheinlichkeit dieser zu anderen Sportarten konnten Stuart/Donham (2018) nicht feststellen. Es gilt, dass die Verletzungswahrscheinlichkeit in der Leistungs- und Wettkampflöge von Sport prinzipiell begründet ist – Kampfsport (bei der Bundeswehr Selbstverteidigung) zeigt dabei kein erhöhtes Risiko.

Auch bei der Bundeswehr sind über das Fachtraining zur Steigerung der Funktionsfitness hinaus weitere einsatznahe Trainingsmaßnahmen zu absolvieren, die aber nicht Teil der Sportausbildung sind. Hierzu zählen z. B. Marschleistungen oder Geländeläufe, die nach der grundlegenden Sportvorschrift (Bundeswehr 2017) explizit nicht zum Dienstsport gehören, sondern dazu beitragen, die physischen Anforderungen die für Einsatzfähigkeit und Einsatzbereitschaft unabdingbar sind, als Teil der körperlichen Leistungsfähigkeit herauszubilden und aufrecht zu erhalten. Neben der körperlichen Dimension sollen diese Ausbildungsanteile sowohl die Kampfmoral als auch die Kohäsion der gemeinsam trainierenden Soldatinnen und Soldaten stärken – zu diesen gruppensoziologischen Aspekten vgl. Biehl (2010). Die kleine Kampföemeinschaft wird nicht nur im direkten Gefechtsdienst herausgebildet, sondern auch in den gemeinsam erlebten und bewältigten Herausforderungen körperlicher Belastung im einsatznahen Training.

4.3 Gesundheit, Prävention, Rehabilitation, Inklusion

Gesundheitssport ist ein zwar eingängiger Begriff, bezeichnet aber einen Widerspruch in sich. Sport ist per definitionem nicht gesundheitsförderlich, sondern aufgrund der Leistungs- und Wettkampforientierung auf übermäßige Belastung ausgerichtet. Sport ist auf Leistungssteigerung und das Erbringen der eigenen Bestleistung („am schnellsten“, „am weitesten“ etc.) ausgerichtet. Dies ist mit einem Risiko der unmittelbaren Verletzung aufgrund von Fehl- oder Überlastungen (z. B. Brüche, Muskel- und Bandverletzungen, Dehnungsrisse, Traumata) verbunden sowie mit möglichen Langzeitschäden (Ver-

schleißerscheinungen, degenerative Organerkrankungen etc.). Auf der anderen Seite hat regelmäßige Bewegung einen positiven generellen Einfluss auf die Gesundheit und eine breitbandige therapeutische Wirkung (Lusch 2020) bei zahlreichen Erkrankungen, so dass sowohl rekreative, präventive und rehabilitative Effekte zu verzeichnen sind. Die Frage ist, ob Sport (angesichts der dargestellten Begleiteffekte) tatsächlich eine – aus Sicht der Gesundheitsförderung – sinnvolle und vorteilhafte Umsetzungsform von Bewegung ist, wie Lusch (2020) postuliert. Zuzustimmen ist dem Autor sicherlich dahingehend, dass Gesundheit die notwendige Voraussetzung für Einsatzbereitschaft und Auftragserfüllung im Militär ist und ihre aktive Förderung daher eine elementare Aufgabe der Gesamtorganisation wie auch der einzelnen Vorgesetzten. Allerdings bleibt zu klären, welche Form der Bewegung hierfür zielförderlich ist. Die Frage ist an dieser Stelle nicht, ob Dienstsport und sonstige Maßnahmen zur Steigerung der körperlichen Leistungsfähigkeit im Militär die geeigneten Mittel sind, um die Einsatzfähigkeit zu steigern – fraglich ist, ob das gesund ist.

Gesundheitssport ist eine der zugelassenen Sportarten innerhalb der Bundeswehr und hierfür gibt es auch eine eigene Fachsportleiter-Qualifikation innerhalb des Militärs (Bundeswehr 2017). Im Rahmen der Agenda Attraktivität hat das Betriebliche Gesundheitsmanagement als eines der Maßnahmenpakete zur Steigerung der Attraktivität des Arbeitgebers Bundeswehr eine herausgehobene Bedeutung für das Militär bekommen. Wie Möckel (2019) feststellt, ist – ebenso wie in der Gesellschaft generell – auch bei der Bundeswehr die Bewegungsarmut in vielen Bereichen eine der zentralen Gesundheitsrisiken. Um diesbezüglich etwas zu ändern, muss einerseits in die *Verhältnisprävention* investiert werden – hier stehen die Arbeitsplätze, die Arbeitsmittel und die Arbeitsabläufe im Fokus. Andererseits kommt der *Verhaltensprävention* eine besondere Bedeutung zu: Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen müssen ihr Gesundheitsverhalten den monotonen Arbeitsbedingungen (z. B. langes Sitzen) anpassen, sind also selbst gefragt, wenn es darum geht, die eigene Gesundheit zu verbessern. Aber auch hier ist der Arbeitgeber in der Verantwortung: „Wenn ich will, dass sich meine Mitarbeiter mehr bewegen, muss ich ihnen dafür auch Zeit einräumen.“ (Möckel 2019). Soldatinnen und Soldaten wie auch zivile Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen dürfen wöchentlich während des Dienstes bis zu zwei Stunden für Angebote des Gesundheitssports nutzen.

Das Besondere am Gesundheitssport sollte dabei eigentlich sein, dass es sich nicht um Sport, sondern um ein präventives Bewegungsangebot handelt – doch dies scheitert in der Realität häufig an der Leistungsorientierung von Trainern und Teilnehmern. Darüber hinaus ist die Einstufung von Gesundheitssport als eine der Sportarten der Bundeswehr eine Aussage über die integrative Sicht auf das Verhältnis von Sport und körperlicher Leistungsfähigkeit einerseits und Gesundheitssport andererseits. Letztlich wird die Gesundheitsprävention dem Leistungsgedanken untergeordnet. Friedl (2012) macht dies anhand einer Typologie soldatischer Körperlichkeit deutlich, bei der unterschiedliche Ideale verfolgt werden. Während speziell bei den Kampftruppen das Auftreten der Soldatinnen und Soldaten im Vordergrund steht (Schneidigkeit), ist bei den durchschnittlichen Uniformträgern die Einsatzfähigkeit das

Ideal. Beide Typen unterschreiten hinsichtlich des Körperfettanteils (KF) die, nach nationalen US-amerikanischen Richtlinien vorgesehenen, Werte (Tab. 2, in Anlehnung an Friedl 2012).

<i>schneidig</i> ← ----- → <i>gesund</i>		
Ideal der Kampftruppe	durchschnittliche Soldaten	nationale Richtlinien
<i>Auftreten</i>	<i>Einsatzfähigkeit</i>	<i>Gesundheit</i>
KF < 18% (M)	KF < 20% (M)	KF < 26% (M)
KF < 26% (W)	KF < 30% (W)	KF < 38% (W)

Tab. 2: *Schneidig oder Gesund?*

Anmerkungen: Die Tabelle (in Anlehnung an Friedl 2012) orientiert sich am US Amerikanischen Militär und gibt Körperfettwerte (KF) unterschieden nach Männern (M) und Frauen (F) für die jeweiligen Typen an. (Übersetzung vom Autor)

Auch hier zeigen sich Differenzen zwischen den Geschlechtern, die sich einerseits in unterschiedlichen sportlichen Leistungserwartungen (gemessen in absoluten Werten) und andererseits in den unterschiedlichen Körperschemata zwischen Mann und Frau ausdrückt. Die leistungsorientierte Vereinheitlichung, die sich im Ideal eines sportlichen, schneidigen Auftretens ausdrückt, prägt im militärischen Alltag die Erwartungshaltung von Vorgesetzten. Aus gesundheitssoziologischer Sicht erscheint der Leistungsgedanke, dem der Sport unterliegt, problematisch (Elbe 2020) – hier wäre es sinnvoller, eine andere Rahmung als den Sport zu suchen und Gesundheit als Gemeingut (Allmende) zu betrachten, deren nachhaltiger Nutzen nur gemeinsam durch eine ressourcenorientierte, salutogenetische Orientierung realisiert werden kann. Das bedeutet, dass die Gesundheit im Militär selbst als sinnstiftend wahrgenommen wird, dass dies für den Einzelnen und die Gemeinschaft wichtig ist und dass dies durch eigenes Handeln beeinflusst werden kann.

Nicht unmittelbar vom Gesundheitsmanagement werden die Bereiche des Inklusionssports und des Rehabilitationssports erfasst. Diese Bereiche gewinnen auch innerhalb des Militärs und der Öffentlichkeit immer mehr an Bedeutung. Der Rehabilitationssport hat sich in der Bundeswehr inzwischen (auch aufgrund der Einsatzerfahrung) gut etabliert und zeigt nachweisbar Erfolge (vgl. Schubmann/Augstein/Hamuni 2020 sowie Lison/Lützkendorf in diesem Band). Die Rehabilitationsmaßnahmen für Menschen mit physischen oder psychischen Einschränkungen sollen die Wiedereingliederung in den Dienst oder zumindest die Möglichkeit der Teilhabe an der Gesellschaft, fördern. Mit ihren breiten Sport- und Bewegungsangeboten finden die Maßnahmen in speziellen Kliniken oder am Zentrum für Sportmedizin der Bundeswehr in Warendorf statt. Der Inklusionssport für Menschen mit Behinderungen in der Bundeswehr hingegen ist zunächst einmal eine Aufgabe der alltäglichen Integrati-

on und findet in den Einheiten statt (Bundeswehr 2017), allerdings gibt es auch Lehrgänge für Behindertensport an der Sportschule Warendorf, die vorrangig von Soldaten und Soldatinnen, aber bei freien Kapazitäten auch von zivilen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit entsprechender Behinderung oder Gleichstellung besucht werden können. Für die Gesellschaft sichtbar wurden die Bereiche Rehabilitation und Inklusion mit den INVICTUS-Games. Schubmann (2020) beschreibt den Weg der Betroffenen als Rehabilitation nach Auslandseinsatz, die dem Prinzip folgt: Bewegung ist Leben. Die Spiele stehen unter der Schirmherrschaft des ehemaligen britischen Prinzen Harry und sind eine paralympische Sportveranstaltung für behinderte Soldaten. Die Wettkämpfe werden in unterschiedlichen Sportarten, z. B. Bogenschießen, Indoor-Rudern, Leichtathletik, Rollstuhl-Basketball oder Schwimmen ausgetragen, wobei die Teilnehmer in Kategorien, je nach Art der Einschränkung, starten (Schubmann 2020). Mit dem Begriff INVICTUS wird die Programmatik der Bewegung deutlich gemacht: Sich nach einer Verletzung, Traumatisierung oder Erkrankung wieder zurück in Leben kämpfen und eben dadurch unbesiegbar zu sein. Dies und die Prominenz und der Einsatz des Schirmherrn haben diese Veranstaltung für die Öffentlichkeit interessant gemacht.

4.4 Sportveranstaltungen

Sportveranstaltungen¹⁸ sind Teil des Dienstsports, die Bundeswehr ist sich dabei aber der Werbewirkung von Sport in der Gesellschaft bewusst und so ist vorgesehen, dass diese subsidiär auf Einheits- oder Verbandsebene und damit nahe an der Lebenswelt der Menschen im Umfeld militärischer Einrichtungen stattfindet (Bundeswehr 2017). Dass dies funktioniert, zeigt der folgende Interview-Ausschnitt (Haß 2013), in dem sich ein Freiwillig Wehrdienstleistender hinsichtlich Kontaktaufnahme mit der Bundeswehr äußert:

„[...] Und ja, ich fand den Bund schon immer interessant, war oft bei Sportveranstaltungen zum Beispiel. Naja, dann kam eins aufs andere mit diesem Freiwilligen Wehrdienst, früher war's die Wehrpflicht. Und eigentlich gehört das irgendwo dazu als Mann, dass man wenigstens mal mit einer Waffe umgegangen ist, dass man diese körperliche Ertüchtigung mal durchgemacht hat. Und man ist ein anderer Mensch hiernach, ist viel disziplinierter, viel ordentlicher.“ (zitiert nach Haß 2013: 40)

Deutlich wird hier die Nähe zur Bundeswehr als Sozialisationsinstanz. Der Interviewte sieht die Männlichkeit, die der sozialen Figur des Soldaten zugeschrieben wird und teilt offensichtlich auch die Disziplinierungstendenzen, die dem Militär anhaften und in den Sozialisationsprozessen vermittelt werden. Hierzu gehört der Umgang mit einer Waffe, insbesondere aber das Er- und Durchleben der spezifischen körperlichen Ertüchtigung, die Soldaten erfahren. Neben dem genuin Militärischen kommt in dieser kurzen Interviewsequenz zweimal das reine Sportmotiv vor: in der Sportveranstaltung (wobei offen bleibt, ob der Interviewte hier nur Zuschauer war oder selbst teilgenommen hat) wie in dem Begriff der körperlichen Ertüchtigung (der ambivalente Bedeutungsanteile hat).

¹⁸ Zu Großveranstaltungen vgl. Mittag und Wu in diesem Band.

Der Erfolg militärischer Sportveranstaltung liegt also einerseits in der zulässigen Inszenierung sozialer Konkurrenz in der Öffentlichkeit (Bette 2010), wobei der Wettkampfcharakter in der Zurschaustellung überlegener und unterlegener Leistung liegt und damit den binären Code des Sports, der sich als Sieg vs. Niederlage manifestiert, deutlich vor Augen führt, woran das Publikum sich ergötzen kann – gegebenenfalls auch mit demonstrativer Empörung oder Abwehr. Die Regelhaftigkeit, die durch Schiedsrichter personalisiert wird, macht Sportveranstaltung zu ausdifferenzierten Interaktionssysteme (Bette 2010), die auf der einen Seite zwischen den Athleten und dem Funktionspersonal stattfindet und zum anderen zwischen diesen Akteuren des Spektakels und dem Publikum, als anwesende Öffentlichkeit. Beide Interaktionssysteme haben ritualisierte Anteile, lassen aber durchaus Platz für die Selbstinszenierung der Einzelnen – auch das gilt für Athleten und Funktionspersonal ebenso wie für die einzelnen Besucher.

Neben den Sportveranstaltungen, die Dienststellen, Einheiten oder Verbände der Bundeswehr organisieren, präsentiert sich das Militär durch die Teilnahme an Veranstaltungen, die von anderen Verbänden oder Organisationen ausgerichtet werden. Teilweise verbinden sich diese Funktionen sogar. Dies gilt insbesondere für Großveranstaltung, wie den INVICTUS-Games, für die Deutschland sich als Veranstalter für das Jahr 2023 verpflichtet hat, oder die CISM¹⁹ Winter World Games, die 2022 in Berchtesgaden und Ruhpolding stattfinden sollen. Die Bundeswehr ist als Organisation Mitglied im Conseil International du Sport Militaire und unterstützt das Ziel, Sportler und Repräsentant des Militärsports aus aller Welt zusammen zu bringen. Die Trainingsmaßnahmen zur Vorbereitung auf CISM Wettkämpfe können im Rahmen der Sportausbildung erfolgen (Bundeswehr 2017). Damit treffen bei CISM Militärsport und Spitzensport aufeinander.

4.5 Spitzensport: Zur Selbstversicherung gesellschaftlicher Leistungsfähigkeit

Spitzensport zielt auf den Wettkampf vor Publikum, der eine besondere Leistung der Athletinnen und Athleten erfordert und zugleich der Unterhaltung des Publikums dient. Spitzensport ist also an Sportveranstaltungen gebunden, wobei dies nicht nur Selbstinszenierung im Alltag (Goffman 2003), sondern eine komplexe Inszenierung, eine geplante Aufführung mit verteilten Rollen vor Publikum, mit einem bestimmten Ensemble (Athleten und Funktionspersonal), das sich auf einer Vorderbühne präsentiert – ein Teil des Interaktionssystems findet aber im nicht-öffentlichen Teil, auf der Hinterbühne, statt. Nach außen, auf der Vorderbühne agieren die Athletinnen und Athleten als Helden (Bette 2011), die sich bestimmten Typen zuordnen lassen: Eroberer, Verteidiger, Retter, Rächer, aber auch Märtyrer, tragischer Held oder Antiheld – einschließlich der Selbststilisierung als tapfere Unterlegene. Diese Rollen können innerhalb eines Wettkampfes wechseln (z. B. wenn eine Athletin in einer Disziplin gewinnt, in der anderen aber verliert), sie können sich aber auch verfestigen und damit die persönliche Entwicklung eines Spitzensportlers einerseits widerspiegeln und andererseits aber auch beeinflussen.

¹⁹ CISM: Conseil International du Sport Militaire ist die internationale Organisation des Militärsports. Zu CISM vgl. auch Klein und Lützkendorf sowie Mittag und Wu in diesem Band.

Spitzensportveranstaltungen sind Teil des kulturellen Geschehens der Gesellschaft und mit anderen kulturellen Erscheinungsformen vielfach verflochten, so z. B. der Verwendung von Musik im Rahmen von Sportveranstaltungen. Dies gilt z. B. für die Halbzeitshow der Super Bowl, dem Endspiel im American Football²⁰ – der Super Bowl Sunday hat sich im Lauf der Zeit zu einem inoffiziellen Feiertag in den USA entwickelt –, oder auch für die Eröffnungsfeiern von Olympischen Spielen und deren Begleitprogramm. Die Inszenierung von Spitzensport dient also einerseits der Unterhaltung, andererseits aber auch dem Aufbau oder der Aktualisierung kollektiver Identität, als Anhänger eines Sport-Clubs (z. B. des FC Bayern München mit seiner reflexiven Identitätsformel „mia san mia“) oder einer Nationalmannschaft. Hier wird nicht nur die Gemeinsamkeit der Fans im Stadion als Identitätserfahrung erlebt, die Leistung der Athletinnen und Athleten der eigenen Mannschaft und – im besten Fall – ihr Sieg über die Anderen werden zum Ausweis gesellschaftlicher Leistungsfähigkeit stilisiert. Dies gilt generell, wurde aber insbesondere in den sozialistischen Staaten des Ostblocks von der politischen Führung betont und als Nachweis einer vermeintlichen Überlegenheit des Kommunismus gegenüber den kapitalistischen Gesellschaften propagiert (siehe die Beiträge von Wenzke und Lange in diesem Band).

Auch für den einzelnen Athleten, oder Athletin bietet der Spitzensport eine besondere soziale Position. Die Förderung und Betreuung, die Nachwuchsathletinnen und -athleten bis hin zu A-Kadern erfahren, zeigen ihnen, dass sie einer spezifischen, sportlichen Elite angehören. Dies zeigt sich auch in einem sozialen Aufstieg im Bildungsbereich: Spitzensportler erreichen einen deutlich höheren Bildungsabschluss als ihre Väter (Gebauer/Braun 2001: 152). Die Elitenzugehörigkeit ist aber an die sportliche Spitzenleistung (in der jeweiligen Altersgruppe) gebunden. Versagt der Sportler/die Sportlerin dauerhaft in der sportlichen Leistungserbringung, droht der Verlust des Kaderstatus‘ und damit die Förderung und Betreuung. Es handelt sich somit um eine Schein-Elite, da sich Eliten letztlich dadurch auszeichnen, dass die Zugehörigkeit soziale Ansprüche begründet und nicht die Leistung. Dies gilt auch für die Spitzensportlerinnen und Spitzensportler, die als Angehörige einer der Sportförderkompanien der Bundeswehr als Soldatinnen oder Soldaten Dienst tun und dabei ihre sportliche Karriere weiterverfolgen (vgl. hierzu den Beitrag von Hahn/Schönherr und das Interview mit Bunkus/Pöge in diesem Band). Wie Elbe in seinem Text zu multiplen Karrieren (in diesem Band) deutlich macht, kommt es für diese Athletinnen und Athleten zu einem weiteren Rollenset als Soldaten, was neben den Rollensets als Sportlerinnen/Sportlern und – für die meisten – als Studierende eine Dreiteilung der professionellen Rollenanforderungen bedeutet. Damit verbunden ist eine deutliche Belastung in der Koordination konkurrierender sozialer Ansprüche.²¹

²⁰ Kollmer (in diesem Band) beschäftigt sich insbesondere mit der amerikanischen Militärliga im Football.

²¹ Laut Gebauer/Braun (2001) lösen die Athletinnen und Athleten dieses Problem, indem sie versuchen, die unterschiedlichen Anforderungen auszutarieren und damit nicht mehr einer reinen Logik folgen, sondern eine gemischte Zielsteuerung aus verschiedenen Systemen (Bildung, Sport, Arbeitgeber) verinnerlichen. Für das Sportsystem werden die Sportlerinnen und Sportler damit weniger kalkulierbar – die Planungen schwieriger.

Für die Bundeswehr zählt Spitzensportförderung zu den ihr übertragenen gesamtstaatlichen Aufgaben. „Das Fördersystem der Bundeswehr ist als fester Bestandteil in das Gesamtsystem des deutschen Leistungssports eingebunden.“ (Bundeswehr 2017: 19) Hinsichtlich der Ausgaben für Spitzensportförderung nimmt das Bundesministerium der Verteidigung, wie bereits erwähnt, den zweiten Platz hinter dem Bundesministerium des Inneren ein und ist zudem der größte staatliche Einzelförderer von Spitzensportlern. Die Förderung findet in Kooperation mit den im Deutschen Olympischen Sportbund organisierten Spitzenverbänden (für den olympischen, paralympischen und nichtolympischen Sport) statt. Die Sportsoldatinnen und Sportsoldaten werden in Sportfördergruppen der Bundeswehr betreut und versehen von hier aus ihren Dienst in der Ausübung ihres Sports (Bundeswehr 2017). Fischer (2017) sieht drei Funktionen im Spitzensportengagement der Bundeswehr:

1. Sportsoldaten und -soldatinnen schaffen ein positives Bild vom deutschen Soldaten im In- und Ausland.
2. Sportsoldatinnen und -soldaten sind ein Werbefaktor für die Nachwuchsgewinnung des Militärs.
3. In Sportwettbewerben – insbesondere unter Beteiligung deutscher Soldatinnen und Soldaten – kann ein positiver Patriotismus angesprochen werden, ohne nationalistische Resentiments zu bedienen.

Die Instrumentalisierung des Sports hin zu einer ‚staatstragenden Institution‘ (Weis 1997: 641) und hoher institutioneller Verflechtung (z. B. auch mit Parteien und Kirchen) kann aber auch kritisch gesehen werden (Fischer 2017, Weis 1997). Wie Krüger et al. (2013) ergänzen, könnte über die Nützlichkeitsüberlegungen zur Legitimation, die den Sport auf die Perspektive eines Mittels für andere Zwecke reduziert, hinaus geltend gemacht werden, dass hierdurch die Freude am Sporttreiben gefördert wird – und zwar sowohl für die Sporttreibenden, als auch für die Konsumenten.

Über die Spitzensportförderung in zivilen Sportarten hinaus werden Soldatinnen und Soldaten in ihrer Sportausübung in Militärsportarten (die von Schießen, Reiten und militärischem Fünfkampf über Mannschaftssportarten bis Golf reichen) gefördert – dies liegt im unmittelbaren Interesse der Bundeswehr und dient im Leistungssportbereich der Qualifizierung und Teilnahme an den internationalen Militärsport-Wettkämpfen im Rahmen von CISM.

5 Zusammenfassung

Im vorliegenden Beitrag wurde gezeigt, wie sich das Verhältnis von Sport und Militär historisch entwickelt hat, welche Konstanz und welchen Wandel es dabei gegeben hat und welche soziale Bedeutung der Sport für das Militär heute hat und umgekehrt. Dabei wurde deutlich, dass es in der Soziologie zwar eine durchaus etablierte Forschungstradition zum Sport gibt, ebenso wie zum Militär, dass die Kombination der beiden Subdisziplinen bisher aber kaum erfolgt ist und dass es in den jeweiligen

Perspektiven für den anderen Aspekt geradezu blinde Flecke gibt. Es ist aber durchaus möglich, die breiten Forschungsergebnisse, die es in der Sportsoziologie sowohl theoretisch als auch empirisch gibt, auf das Militär und insbesondere auf die Bundeswehr zu beziehen. Die Militärsoziologie wiederum kann zu spezifischen Fragen (z. B. der Sozialisation oder der Gruppenkohäsion) Ergänzungen liefern. Darüber hinaus hat Sport in der Bundeswehr eine so große Bedeutung, dass es hinreichend Material der Selbstbeschreibung (z. B. im Internet-Auftritt der Bundeswehr oder in den zugänglichen Vorschriften) gibt, die eine solche Bezugnahme möglich und fruchtbar macht. Dies hat sich in der Analyse der zentralen Aspekte des Sports im Militär (Sportausbildung und Dienstsport, Bedeutung des Sports für militärische Fachtätigkeiten, Gesundheit und Sport, Sportveranstaltungen und Spitzensport) aus soziologischer Sicht bewährt.

Diskutiert wurde auch die Frage nach der sozialen Funktion des Sports und hierauf hat die Soziologie durchaus Antworten, welche die Einordnung und Interpretation aktuellen Geschehens erleichtern. Inwiefern Sport aber tatsächlich wichtig für die Charakterbildung von Soldatinnen und Soldaten ist oder ob er die Sozialisation in den jeweiligen Gruppen positiv beeinflusst, ist nicht hinreichend empirisch untersucht.²² Damit sind die eingangs gestellten Fragen, wie es zur Verflechtung von Sport und Militär kommt und wie Sport und Militär soziale Beziehungen und Strukturen prägen, in einem ersten ‚Aufschlag‘ beantwortet worden. Generell gilt aber, dass für die Breite soziologischer Fragestellungen zu Militär und Sport zu wenig empirische Daten vorliegen. Hier ist auch innerhalb der Bundeswehr ein deutlicher Nachholbedarf festzustellen – der vorliegende Beitrag soll dazu anregen.

Literatur

- Anker, I./Lippert, E./Welcker, I. (1993): Soldatinnen in der Bundeswehr. Kennzeichen des sozialen Wandels. Bericht 59, München: SOWI.
- Apelt, M. (2014): Sozialisation im Militär. In: Wissenschaft & Frieden 2014-4: Soldat sein, 11–14.
- Becker, H. (1995): Für einen humanen Sport. Gesammelte Beiträge zum Sportethos und zur Geschichte des Sports. Schorndorf: Hofmann.
- Behringer, W. (2012): Kulturgeschichte des Sports. Vom antiken Olympia bis zur Gegenwart. München: Beck.
- Bette, K.-H. (2010): Sportsoziologie. Bielefeld: transcript.
- Bette, K.-H. (2011): Sportsoziologische Aufklärung. Studien zum Sport der modernen Gesellschaft. Bielefeld: transcript.
- Biehl, H. (2010): Kampfmoral und Kohäsion als Forschungsgegenstand, militärische Praxis und Organisationsideologie. In: Apelt, M. (Hrsg.): Forschungsthema: Militär. Militärische Organisationen im Spannungsfeld von Krieg, Gesellschaft und soldatischen Subjekten. Wiesbaden: VS Verlag, 139–162.
- Bös, K./Brehm, W. (2003): Bewegung. In: Schwarz, F. et al. (Hrsg.): Das Public Health Buch. Gesundheit und Gesundheitswesen. 2. Aufl. München: Urban & Fischer, 156 – 162.

²² Vgl. hierzu die generelle Kritik von Krüger et al. (2013: 374) an der (politischen) Kommunikation über Sport.

- Bourdieu, P. (1991): Sport and social class. In: Mukerji, C./Shudson, M. (Hrsg.): Rethinking popular culture: contemporary perspectives in cultural studies. Berkeley: University of California Press, 357 – 373.
- Bourdieu, P. (2008): Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 19. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bundeswehr (2013): Human Enhancement. Eine Übersicht. Streitkräfte, Fähigkeiten und Technologien im 21. Jahrhundert. Berlin: Planungsamt der Bundeswehr.
- Bundeswehr (2017): Zentralvorschrift A1-224/0-1 – Sport und Körperliche Leistungsfähigkeit. Bonn: Kommando Streitkräftebasis.
- Butterworth, M. (2017) (Hrsg.): Sport and Militarism. Contemporary Global Perspective. New York Routledge.
- Cachay, K./Thiel, A. (2000): Soziologie des Sports. Zur Ausdifferenzierung und Entwicklungsdynamik des Sports der modernen Gesellschaft. Weinheim und München: Juventa.
- Clausewitz, C. v. (1990): Vom Kriege. Augsburg: Weltbild.
- Digel, H. (2013): Sportentwicklung in der Moderne. Schorndorf: Hofmann.
- Elbe, M. (1997): Betriebliche Sozialisation: Grundlagen der Gestaltung personaler und organisatorischer Anpassungsprozesse. Sinzheim: Pro Universitate.
- Elbe, M. (2020): Pathogenese, Salutogenese und differentielle Gesundheitsförderung: Konzepte soldatischer Gesundheit. In: Elbe, M. (Hrsg.): Die Gesundheit des Militärs. Band 53 der Reihe Militär und Sozialwissenschaften, hrsg. vom AMS. Baden-Baden: Nomos-Verlag, 23 – 44.
- Elbe, M. (2021): Zur wissenschafts- und sozialtheoretischen Grundlegung der empirischen Militärsoziologie. In: Elbe, Martin, Biehl, Heiko & Steinbrecher, Markus (Hrsg.): Empirische Sozialforschung in den Streitkräften. Positionen, Erfahrungen, Kontroversen. Berlin: Berliner Wissenschaftsverlag. [im Erscheinen]
- Elbe, M./Schädler, T./Weidinger, J.-W./Werner, C. (2011): Sport und Gesundheit: gesellschaftliche und ökonomische Perspektiven. In: Zeitschrift für Gesundheit und Sport 1/2011, 6 – 15.
- Elias, N. (1997): Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchung. 2 Bände. Frankfurt am Main.
- Elias, N. (2003a): Einführung. In: Elias, N./Dunning, E. (Hrsg.): Sport und Spannung im Prozess der Zivilisation. Baden-Baden: Suhrkamp/Nomos, 42 – 120.
- Elias, N. (2003b): Sport und Gewalt. In: Elias, N./Dunning, E. (Hrsg.): Sport und Spannung im Prozess der Zivilisation. Baden-Baden: Suhrkamp/Nomos, 273 – 315.
- Elias, N. (2003c): Genese des Sports als soziologisches Problem. In: Elias, N./Dunning, E. (Hrsg.): Sport und Spannung im Prozess der Zivilisation. Baden-Baden: Suhrkamp/Nomos, 230 – 272.
- Elias, N./Dunning, E. (2003) (Hrsg.): Sport und Spannung im Prozess der Zivilisation. Baden-Baden: Suhrkamp/Nomos.
- Fischer, M. (2017): Aktiv. Attraktiv. Anders? The Bundeswehr's Deployment of Sport Soldiers. In: Butterworth, M. (Hrsg.): Sport and Militarism. Contemporary Global Perspective. New York Routledge, 65 – 78.
- Franklin, A. (2018): Strength training and combat effectiveness: prioritizing strength in physical fitness training. In: Marine corps gazette: professional journal of U.S. Marines. 102(3), 55 – 56.
- Friedl, K. (2012): Body Composition and Military Performance – Many Things to Many People. In: Journal of Strength and Conditioning Research, 26(7), S87 – S100.
- Gebauer, G./Braun, S. (2001): Spitzensport im Kontext der nationalen Kultur – ein deutsch-französischer Vergleich. In: Heinemann, K./Schubert, M. (Hrsg.): Sport und Gesellschaften. Schondorf: Hofmann, 133 – 159.

- Giulianott, R. (2015) (Hrsg.): Routledge Handbook of the Sociology of Sport. London: Routledge.
- Goffman, E. (2003): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. 10. Aufl. München: Piper.
- Grosswirth Kachtan, D. (2016): Deconstructing the Military's Hegemonic Masculinity: An Intersectional Observation of the Combat Soldier. *Res Militaris*, 6(2) ERGOMAS issue Women in the Military (Part Two). URL: <http://resmilitaris.net/index.php?ID=1022709> vom 06.02.2019.
- Gugutzer, R. (2012): Die Sakralisierung des Profanen. Der Körperkult als individualisierte Sozialform des Religiösen. In: Gugutzer, R./Böttcher, M. (Hrsg.): Körper, Sport und Religion. Zur Soziologie religiöser Verkörperung. Wiesbaden: Springer VS, 285–309.
- Hafeneger, B. (2010): Identität und Körperlichkeit männlicher Jugendlicher. In: Abraham, A./Müller, B. (Hrsg.): Körperhandeln und Körpererleben. Multidisziplinäre Perspektiven auf ein brisantes Feld. Bielefeld: transcript, 203–223.
- Hagen, U. v. (2012): Homo militaris: Perspektiven einer kritischen Militärsoziologie. Bielefeld: transcript.
- Hartmann-Tews, I./Gieß-Stüber, P./Klein, M.-L./Kleindienst-Cachay, C./Petry, K. (2003) (Hrsg.): Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport. Opladen: Leske + Budrich.
- Haß, R. (2013): Wer dient Deutschland? Motive und Erwartungen der ersten Freiwillig Wehrdienstleistenden In: *APuZ* 63(44), 35–41.
- Heins, V./Warburg, J. (2004): Kampf der Zivilisten. Militär und Gesellschaft im Wandel. Bielefeld: transcript.
- Heinemann, K. (1990): Einführung in die Soziologie des Sports. 3. Aufl. Schorndorf: Hofmann.
- Hofstede, G. (1989): Sozialisation am Arbeitsplatz aus kulturvergleichender Sicht. In: Trommsdorf, G. (Hrsg.): Sozialisation im Kulturvergleich. Stuttgart: Enke, 156–174.
- Houlihan, B./Green, M. (2013) (Hrsg.): Routledge Handbook of Sports Development. 2. Aufl. London: Routledge.
- Krüger, M./Emrich, E./Meier, H./Daumann, F. (2013): Bewegung, Spiel und Sport in Kultur und Gesellschaft – Sozialwissenschaften des Sports. In: Güllich, A./Krüger, M. (Hrsg.): Sport. Das Lehrbuch für das Sportstudium. Berlin: Springer, 337–393.
- Leonhard, N. & Werkner, I.-J. (2012) (Hrsg.): Militärsoziologie – Eine Einführung. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag.
- Lusch, C. (2020): Gesundheit, Führung und Auftragserfüllung in Einsatzorganisationen: Handlungsansätze aus dem Bereich des Sports. In: Elbe, M. (Hrsg.): Die Gesundheit des Militärs. Band 53 der Reihe Militär und Sozialwissenschaften, hrsg. vom AMS. Baden-Baden: Nomos-Verlag, 223–250.
- Mason, T. (2013): The military, sport and physical training. In: Houlihan, B./Green, M. (2013) (Hrsg.): Routledge Handbook of Sports Development. 2. Aufl. London: Routledge, 42–50.
- Mason, T./Riedi, E. (2011): Sport and the Military: The British Armed Forces 1880-1960. Cambridge: Cambridge University Press.
- Maurer, M. (2010): Die Entstehung des Sports in England im 18. Jahrhundert. In: Institut für Europäische Geschichte (Hrsg.): Europäische Geschichte Online (EGO). URL: <http://www.ieg-ego.eu/maurerm-2010a-de> vom 19.11.2020.
- Möckel, A. (2019): Betriebliches Gesundheitsmanagement: Fit für den Job. URL: <https://www.bundeswehr.de/de/betriebliches-gesundheitsmanagement-bgm-fit-57090> vom 22.11.2020.
- Penn, R./Berridge, D. (2016): Football and the Military in Contemporary Britain: An Exploration of Invisible Nationalism. In: *Armed Forces & Society*, 44(1), 116 – 138.

- Rose, L. (1997): Körperästhetik im Wandel. Versportung und Entmütterlichung des Körpers in den Weiblichkeitsidealen der Risikogesellschaft. In: Dölling, I./Krais, B. (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 125–149.
- Schimank, U. (1988): Die Entwicklung des Sports zum gesellschaftlichen Teilsystem. In: Mayntz, R. et al. (Hrsg.): Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme. Frankfurt am Main: Campus, 181–232.
- Schubmann, R. (2020): Rehabilitation nach Auslandseinsatz: Bewegung ist Leben – die INVICTUS Games. In: Elbe, M. (Hrsg.): Die Gesundheit des Militärs. Band 53 der Reihe Militär und Sozialwissenschaften, hrsg. vom AMS. Baden-Baden: Nomos-Verlag, 211–220.
- Schubmann, R./Augstein, M./Hamuni, G. (2020): Prävention und Rehabilitation nach Auslandseinsatz. In: Elbe, M. (Hrsg.): Die Gesundheit des Militärs. Band 53 der Reihe Militär und Sozialwissenschaften, hrsg. vom AMS. Baden-Baden: Nomos-Verlag, 197–210.
- Semenza, G. (2003): Sport, Politics, and Literature in the English Renaissance. Newark: University of Delaware Press.
- Siegetsleitner, A. (2016): Vom Altern zum Veralten: Roboter als Schönheits- und Leistungsideal. In: Beinsteiner, A./Kohn, T. (Hrsg.): Körperphantasien: Technisierung – Optimierung – Transhumanismus. Innsbruck: innsbruck university press, 239–248.
- Stübing, H. (2016): Mars und Minerva: Militär und Bildung in Deutschland seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Gesammelte Beiträge. Marburg: Tectum.
- Stuart, J./Donham, B. (2018): Injuries sustained during modern army combatives tournaments. In: Military medicine. Vol. 183(9/10), e378–e382.
- Sudom, K./Krystal, K. (2011): Temporal Trends in Health and Fitness of Military Personnel: A Literature Review and Recent Bibliography. In: Res Militaris, 1(3). URL: <http://www.resmilitaris.net/index.php?ID=1014401> vom 26.11.2020.
- Thiel, A./Seiberth, K./Mayer, J. (2013): Sportsoziologie - Ein Lehrbuch in 13 Lektionen. Aachen: Meyer & Meyer.
- Vasquez, J. (2011): America and the Garrison Stadium: How the US Armed Forces Shaped College Football. In: Armed Forces & Society, 38(3), 353– 72.
- Virchow, F. (2005): Militär und Sport. Symbiotische Beziehungen um Nation, Leistung und Disziplin. In: Thomas, T./Virchow, F. (Hrsg.): Banal Militarism. Zur Veralltäglichung des Militärischen im Zivilen. Bielefeld: Transcript, 203–222.
- Wachtler, G. (1983): Militär, Krieg, Gesellschaft: Texte zur Militärsoziologie. Frankfurt am Main: Campus.
- Weber, M. (1980): Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie, 5. Aufl., Tübingen: Mohr.
- Weber, M. (1986): Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Bd. 1. 8. Aufl. Tübingen: Mohr.
- Weis, K. (1995): Sport. In: Reinhold, G. (Hrsg.): Soziologie-Lexikon. München: Oldenbourg, 936–643.

Dies ist eine Vorabversion – das Original ist erschienen in: Elbe, M. & Reichherzer, F. (2023) (Hrsg.): Der Sport des Militärs. Perspektiven aus Forschung, Lehre und Praxis. Band 82 der Reihe Beiträge zur Militärgeschichte, Hrsg. vom Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr. Berlin: de Gruyter, S. 19 – 43.